

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 43 (1946)

Artikel: Volkskundliches zur Bruder Klausen-Verehrung

Autor: Baumann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-114216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volkskundliches zur Bruder Klausen-Verehrung.

Von Ernst Baumann, Rodersdorf.

„Jeder Heilige hat ein zweifaches Leben auf dieser Erde: das eine kurz und schwer vor dem Tode, das andere lang und glorreich nach dem Tode im Andenken der Gläubigen“¹. Die den Heiligen entgegengebrachte Verehrung ist wesentlich verschieden von der Anbetung Gottes und äussert sich einerseits in der eigentlich kirchlichen, liturgischen Verehrung, die ihren Höhepunkt in der Kanonisation erreicht, und anderseits in der volkstümlichen Verehrung. Diese geht der kirchlichen Verehrung oft um ein Beträchtliches voraus und verbindet sich nicht selten mit uraltem, tiefeingewurzeltem ausserkirchlichem Brauchtum. So entstehen um den Heiligen, sein Grab und seine Reliquien Riten und Bräuche, die von der Kirche oft mehr nur geduldet als gefördert werden.

Nachstehende Arbeit versucht, ohne auf die Geschichte der kirchlichen Verehrung einzutreten, einen Einblick in die volkstümliche Verehrung des Bruders Klaus in der Vergangenheit zu gestatten und so die zuverlässige Darstellung eines Heiligen im Volksleben zu geben, die Eduard Hoffmann-Krayer einmal als eine der schönsten und lohnendsten Aufgaben der gesamten Volkskunde bezeichnet hat². Als Quellen dienen vor allem das vorzügliche Quellenwerk Robert Durrers³ und die Mirakelbücher des Jesuiten Petrus Hugo⁴ und des Kapuziners P. Benno Lussi⁵.

Der Ranft, wo Bruder Klaus, der „lebende heyligi“⁶ sein Wunderfasten übte, war schon zu Lebzeiten des Seligen das Ziel

¹ Iso Müller, Disentiser Klostergeschichte I, Einsiedeln (1942) 18. —
² SAVk 7 (1903), 311. — ³ Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, gesammelt und erläutert und im Auftrage der h. Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Kernwald auf die fünfhundertste Wiederkehr seiner Geburt herausgegeben von Dr. Robert Durrer. Sarnen 1917-1921, 2 Bde. mit fortlaufender Paginierung. (Im folgenden zitiert als: Durrer, Bruder Klaus). — ⁴ Siehe S. 297. — ⁵ Siehe S. 298. — ⁶ Hans von Waldheim, der Bruder Klaus am 26. Mai 1474 besuchte. Durrer, Bruder Klaus 58.

eigentlicher Wallfahrten, trotzdem sich Klaus nie als Thaumaturg ausgegeben hat. Im Jahre 1478 planten die aufrührerischen Entlibucher eine politische Wallfahrt zu Bruder Klaus, woraus Durrer den Schluss zieht, die Ranftsiedelei sei schon damals zum Landesheiligtum geworden¹. 1480 versprach der Schuldennacher Kaspar Bertschi von Sernftal, von Solothurn aus, wo er gefangen lag, eine Busswallfahrt nach Einsiedeln und zu Bruder Klaus, „gen Einsideln zü unser lieben frouwen und demnach strax zü Brüder Clausen gen Underwallden ze gänd“². Hans Brendli, Amman der Gotteshausleute zu Unterseen, litt „by bruder Clausen leben“ an einem Beinleiden, verhiess sich „mit eim wächsinen bein zü eim opfer in Raufft unnser lieben frouwen und bruder Clausen“ und wurde geheilt. Da er aber die Fahrt unterliess, wurde er genau ein Jahr später wieder vom gleichen Übel befallen, worauf er die versprochene Wallfahrt verrichtet hat, und „das wächsin bein, das er do hat, das hat er unnser lieben frouwen und bruder Clausen geopffert und darbracht, domit er die fartt usgericht hat und bruder Clausen diemüttigklich gebetten gott fur in zü bitten, das ouch brüder Claus eins wegs gethan hat und sobald er angefangen hat, gott zü bitten, do were amann Brömdly von stunden an gesund worden und im aller schmertz gantz und gar vergangen“³. Bemerkenswert an diesem Mirakel ist, dass Bruder Klaus ganz wie ein Heiliger geachtet wird, dass sich der Pilger zu ihm verheisst und die Opfergabe, das wächserne Bein, ihm und der Muttergottes darbringt. Der theologisch geschulte Heinrich Wölflin, genannt Lupulus, der dieses Wunder in seine um 1501 verfasste Lebensbeschreibung des Seligen aufgenommen hat und sich dabei auf das Kirchenbuch stützte, lässt Brendli die Votivgabe auf den Altar der Muttergottes legen⁴.

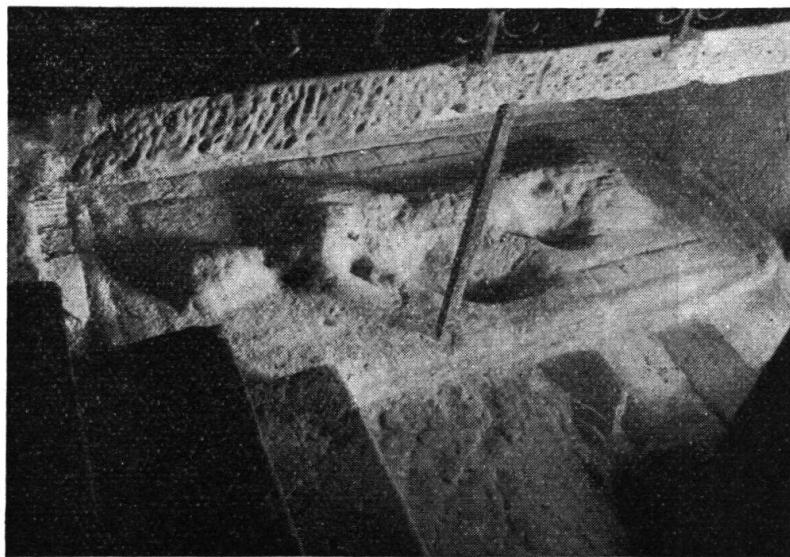
¹ ibid. 77 f. — ² ibid. 94 f. — ³ Nach dem sog. Kirchenbuch von Sachseln von 1488; Durrer, Bruder Klaus 469 f. Das Mirakel wiederholen u. a. Hans Salat (1535/37) und Ulrich Witwyler (1571); Durrer, Bruder Klaus 686, 781. — ⁴ „Ubi caera — weiter oben schreibt Wölflin caereum pedem — ipsius interventricis virginis arae imposita, Nicolai se precibus humiliter commendavit“. Durrer, Bruder Klaus 549. Ähnlich schreibt Lussi (Tugendstern 169), der sich auf das Kirchenbuch stützt: „... er verlobt einen wachsenen Fuss zu der Mutter Gottes in den Ranfft, befilcht sich beynebens dem Gebet des seiligen Bruder Clausen und erhaltet die verlangte Gesundheit ... hencket dorten das versprochen Opffer auf“.

Bruder Klaus starb am Benediktustag (21. März) 1487 und wurde zu Sachseln auf „gemeinem Kirchhoff begraben“¹. Die Entwicklung der Grabstätte, welche den Mittelpunkt der Wallfahrt bildet, ist durch Robert Durrer völlig abgeklärt worden². Zwischen 1488 und 1492 wurde das bisher neben dem Schiff gelegene Grab in den Kirchenraum einbezogen, indem die Schiffwand durchbrochen und das Grab mit einer Seitenkapelle umschlossen wurde. 1600 wurde diese Kapelle zu einer geräumigen, der Muttergottes geweihten Seitenkapelle erweitert, und das Grab kam, ohne dass sein Standort verändert wurde, in die Mitte derselben zu liegen. Anlässlich der Errichtung der heutigen Kirche im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wurde das Grab am 28. August 1679 geöffnet und der Leib in einer schwarzen Marmortumba in der Mitte der Chorstufen der neuen Kirche beigesetzt, wo er heute noch ruht. Die bisherige Marien- oder Grabkapelle blieb im wesentlichen bestehen, wurde aber infolge Schleifung der alten Kirche zum freistehenden Bau und erhielt dadurch, dass gegen Westen ein Beinhaus angebaut wurde, eine veränderte Achse.

Die ursprüngliche Grabstelle wurde bei diesen Umbauten respektvoll geschont und noch lange, nachdem die Reliquien schon erhoben worden waren, von den Pilgern besucht; sie bietet ein Beispiel dafür, wie sehr sich der Kult an die Stelle des Grabes knüpft. Die alte Tumba steht seit der Öffnung des Grabes im Jahre 1679 offen. Auf ihrem Boden liegt die ursprüngliche Grabplatte aus Sandstein, welche den Seligen in Vollfigur mit gefalteten Händen darstellt. „Heute lässt die interessante Steinmetzarbeit nur noch schwache Andeutungen der Kontur der liegenden Figur und des Verlaufes des umlaufenden Schriftrandes erkennen, von tiefen Aushöhlungen unterbrochen“³. Der schlechte Zustand der Grabplatte, die 1654 noch unversehrt und 1786 noch ziemlich gut erhalten war, ist das Werk frommer Pilger, die, wie der Engländer William Coxe 1786 berichtet, „in der Glut ihrer Andacht sich zwischen die beiden Grabplatten und über das alte Bild warfen,

¹ Zeugenaussage im Prozess 1625; Durrer, Bruder Klaus 1163. —

² Durrer, Bruder Klaus 1163-1176; ders., Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Zürich (1899-1928) 461 ff., 1156 ff. — ³ Durrer, Bruder Klaus, 1175; ibid. 1174 Abb. des Grabes, ebenso bei A. Mojonnier, Nikolaus von Flüe, Zürich (1942) 226.



Ursprüngliche Grabplatte im Beinhaus Sachseln.

es küssten und umarmten“¹. Andere bearbeiteten den Stein mit Messern und beschlagenen Stöcken, wie am Stein noch heute festzustellen ist, um den Staub als Heilmittel nach Hause mitzunehmen².

Volkskundlich interessanter noch ist die Grabplatte von 1518, die das Werk eines Basler Steinmetzen ist und den Deckel der alten Tumba bildete. Gleich nach der Errichtung wurde sie mit einem käfigartigen Eisengitter umgeben, um sie vor den Zugriffen der Pilger zu schützen; doch war im Gitter

¹ Travels in Switzerland (1802) I, 252; Originaltext bei Durrer, Bruder Klaus 1175, Anm. 44. — ² ibid. 1175. — Spuren der gleichen Tätigkeit sieht man am Grab des sel. Mathias Will auf Valeria. — Über einen grossen Stein in der St. Hubertuskapelle bei Bassecourt, den man mit Messern abschabte, um den Staub gegen Ohrenweh ins Ohr zu streuen, vgl. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 13/14 (1867/68) 149. — Von einem sonderbaren Grabstein bei der St. Peterskapelle bei Kestenholz, von dem die Wallfahrer bei ihrer ersten Wallfahrt einen Schiefer abschlugen, berichtet Bernhard Wyss in „Vom Jura zum Schwarzwald“ 3 (1886) 44 f. — Hans von Waldheim liess sich ein Stück vom Grabe der hl. Magdalena abmeisseln. F. E. Welti, Die Pilgerfahrt des Hans von Waldheim im Jahre 1474. Bern (1925) 35. — Über das Abschaben des Grabsteines der hl. Odilia auf dem Odilienberg vgl. M. Barth, Die Heilige Odilia, Schutzherrin des Elsass. Ihr Kult in Volk und Kirche. Forschungen zur Kirchengeschichte des Elsass 4/5 (1938) 182. — Vgl. A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Freiburg (1909) II, 450 ff., besonders 452 Anm. 1, wo er die Verherrlichung des Staubes vom Grabe des hl. Martin durch Gregor von Tours wiedergibt: „O thyriacum inenarrabile! O pigmentum ineffabile! O antidotum laudabile! O purgatorium, ut dicam cælestē!...“



Grabplatte von 1518 im Beinhaus Sachseln.
Über der linken Schulter ist die viereckige Öffnung sichtbar.

ein Zugang, der tagsüber offengelassen wurde, damit die Pilger das Grabmal mit dem Körper berühren, *corpore sepulchrum contingere*, und die Statue küssen konnten¹. So wird das Grabmal schon auf dem um 1520 gemalten Freskenzyklus in der untern Ranftkapelle dargestellt².

Merkwürdig ist ein kleines viereckiges Loch, das über der linken Schulter aus dem Tumbadeckel herausgemeisselt ist und in die früher allseitig geschlossene Grabeshöhle führte, wo der Eichensarg mit dem Leib des Seligen stand³. Robert

¹ Aussage im Prozess 1654, bei Durrer, Bruder Klaus 1171; ders., Kunstdenkmäler 465 Anm. 1. — ² Abb. bei Durrer, Bruder Klaus 1167 und Tafel XXX; ders., Kunstdenkmäler Tafel XCV; eine Abb. des Grabes mit Gitter aus der 1676/77 gemalten Szenenfolge in Emaus bei Bremgarten bei P. Hilber und A. Schmid, Niklaus von Flüe im Bilde der Jahrhunderte. Zürich (1943) 45. — Eine Lithographie von 1823 zeigt das Grab ohne Gitter; Durrer, Bruder Klaus, Tafel XXXIII. — Ein ähnliches Gitter befindet sich um das Grab der hl. Verena in Zurzach. Über ein solches um das Odiliengrab vgl. Barth 182. — ³ Abgebildet bei Durrer, Kunstdenkmäler 466, Tafel XVI; ders., Bruder Klaus, Tafel V, VI; Mojonnier 226; Hilber und Schmid, Tafel VI.

Durrer glaubte zuerst, diese Öffnung sei herausgehauen worden, „um einen Blick in die dunkle Tiefe des Grabes zu ermöglichen“¹. Später aber war er der sicher richtigeren Ansicht, das Loch habe dazu gedient, durch Hineinstrecken der Hand in persönliche Fühlung mit den heilkräftigen Reliquien im Innern zu gelangen oder deren Kraft auf hinabgelassene Gegenstände zu übertragen².

Wohl finden sich in den Mirakelbüchern viele Berichte, wonach Pilger die Kraft der Reliquien durch die Berührungen des Grabes auf sich zu übertragen suchten³, doch fehlt jede Kunde, dass die Öffnung wirklich in der von Durrer vermuteten Weise verwendet worden wäre. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, dass das Loch, für das sonst keine plausible Erklärung gefunden werden könnte, wirklich diesem Zwecke diente.

Ähnliche kleine, fensterartige Öffnungen, fenstellae genannt, befanden sich schon in den unter den Altären eingeschlossenen frühchristlichen Märtyrergräbern. Teils waren sie selbst zum Durchlassen des Kopfes offen, meist aber durch Marmor-, Silber- oder Goldgitter abgeschlossen. Sie gestatteten die unmittelbare Anrufung und die Berührungen des Grabes mit Tüchern

¹ Kunstdenkmäler 467. — ² ibid. 1158 und ders., Bruder Klaus 1166.

— ³ Anna Blättler, die an Kopfweh litt, „vermeinte, dass sie zu mehr malen in Schlaff ermahnnet werde, dass sie ein Fahrt zu dess seiligen Bruder Clausen Grab verrichten solle, alsdann werde sie gesund werden, lasset sich zu dem Grab führen, berührt mit der Hand den Grab-Stein und hernacher mit solcher das Haupt, da empfande sie zu der Stund Besserung“. Die nämliche Pilgerin litt zwei Monate an Zahnweh, „verrichtet die Fahrt, legt ihr Haupt auf dessen Grabstein, es wurde auf der Stund besser“. „Frau Anna Stutz hatte einen gefährlichen Zustand mit grossem Schmertzen an einer Brust, sie wallfahrtet zu dem Grab des seiligen Bruder Clausen, hat solches mit grosser Andacht und Vertrauen berührt, macht an die Brust das heilige Creutz-Zeichen, in selber Stund ist es besser, verliehrt sich alle Gefahr und Schmertzen“: Lussi 341 f. — Elisabet Fanger, die an Kopf- und Zahnweh litt, sagte, „sie wolle von solchem (Grab) nicht weichen, biss sie gesund werde“, und legte sich auf das Grab: ibid. 337. — Besessene wurden auf das Grab des sel. Eberhard von Nellenburg in Schaffhausen gelegt: H. Murer, *Helvetia sancta seu Paradisus Sanctorum Helvetiae florum*. Luzern (1648) 281. — Fieberkranke und Epileptische legten sich auf das Grab des hl. Sigismund in St-Maurice: J. B. Bertrand, *Le Folklore de Saint-Maurice* (1935) 61. — Zwei Kupferstiche von Wolfgang Kilian (1581-1662) zeigen einen Taubstummen und ein Wickelkind auf dem Grab des hl. Othmar liegend. — Auf das Grab des hl. Bischofs ohne Namen in Cham werden heute noch Kleidchen kranker Kinder gelegt. — Ähnliches Berühren des Grabes des hl. Antonius konnte Verfasser vor Jahren in Padua feststellen.

und andern Gegenständen, die als mittelbare Reliquien nach Hause genommen wurden. Solche Fenestellae gab es auch an vielen mittelalterlichen Heiligengräbern¹. Drei sehr frühe Beschreibungen verdanken wir dem hl. Gregor von Tours († 594). Die erste betrifft das Grab des hl. Petrus in Rom: „Hoc enim sepulcrum sub altare collocatum valde rarum habetur. Sed qui orare desiderat, reseratis cancellis, quibus locus ille ambitur, accedit super sepulcrum, et sic fenestella parvula patefacta, immisso introrsum capite, quae necessitas promit, efflagiat“². Das zweite Beispiel betrifft das Grab des hl. Venerandus in Clermont-Ferrand: „Est ibi et sepulcrum ipsius sancti Venerandi episcopi... super quod caput per fenestellam quicumque vult immittit, precans quae necessitas cogit, obtinetque mox effectum, si iuste petierit“³. Aufschlussreich ist besonders das dritte Beispiel, welches zeigt, dass auch Gregor zu diesem seltsamen Heilverfahren, das am Grabe des hl. Martin zu Tours geübt wurde, seine Zuflucht nahm. „Quodam vero tempore lingua mihi graviter inriguerat, ita ut plerumque dum loqui velim, balbutire me faceret, quod non mihi sine inproperio erat. Accessi autem ad tumulum sancti ac per lignum cancelli linguam impeditam traxi; protinus tumore compresso, convalui“⁴.

Gaidoz teilt in seiner erwähnten Schrift viele weitere Beispiele von Gräbern mit, in denen sich solche Öffnungen befanden, oder solche, wo die Pilger unter dem Grabe durchgingen, um geheilt zu werden. Wir wollen sie nicht wiederholen, sondern, bevor wir auf die Deutung des Ritus eingehen, einige weitere anführen.

Der Sarkophag des hl. Antonius in Saint-Antoine (Dép. Isère) stand, wie Hans von Waldheim berichtet, auf vier hohen Steinsäulen, und die Pilger krochen unten durch⁵.

¹ Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg (1931) III, 998. Unter dem Altar der Kapelle, die an der Stelle stand, wo St. Placidus enthauptet worden war, führte ein Schacht bis zur Stelle des Martyriums: P. Notker Curti, in *Helvetia Christiana*. Kilchberg-Zürich (1942) I, 127. — Über die Reliquienkirche zu Disentis vgl. Iso Müller, *Disentiser Klostergeschichte* I, 18 ff. und E. Poeschel, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Basel (1943) V, 15, der eine Fenestella zur Reliquiendevotion ausschliessen möchte, aber in Bd. I, 17 (Basel 1937) noch von der Unterkirche spricht, „die der Devotion vor den Gebeinen der Klosterheiligen gewidmet war“. — ² Liber in gloria martyrum, c. 27; zitiert von H. Gaidoz, *Un vieux rite médical*. Paris (1892) 36. — ³ Liber in gloria confessorum, c. 36; Gaidoz 36. — ⁴ Libri quatuor de virtutibus S. Martini IV, 2; Gaidoz 37. — ⁵ Welti 19.

Den gleichen Brauch stellte Waldheim in Saint-Maximin (Dép. Var) fest, wo man unter dem hochstehenden Sarge der hl. Magdalena durchging¹.

In Saint-Josse-sur-mer wird am 11. Juni die Reliquienlade geöffnet und in der Mitte der Kirche auf einen hohen Tisch gestellt. Kranke und Hilfesuchende gehen unter dem Tische durch².

Viele Pilger krochen durch ein enges Loch beim Grabe der hl. Richildis im Benediktinerkloster Hohenwart bei Augsburg, um von Steinleiden befreit zu werden³.

Ein ähnlicher Brauch knüpft sich an das um 1400 erstellte Hochgrab des hl. Otto, Bischof von Bamberg († 1139), in der Klosterkirche Michelsberg in Bamberg⁴.

In Belgien sind analoge Fälle bekannt aus Anderlecht, Nivelles, Ardenne und Stockroye⁵.

In der 1885 an Stelle einer ältern errichteten Kirche bei Altkirch im Elsass steht der romanische Steinsarg des hl. Morand († 1115). In der am Boden liegenden grossen Sandsteinplatte sind zwei grosse runde Löcher, in welche die vom Kopfweh Geplagten ihre Köpfe streckten⁶.

In unmittelbarer Nähe der Schweizergrenze, in Saint-Dizier bei Delle, befindet sich das Grabmal des hl. Desiderius († um 730), der für Irre und Schwachsinnige angerufen wurde, die hier bis 1835 eine besondere, halb religiöse, halb hygienische Behandlung erfuhren, die auf jahrhundertelanger Überlieferung beruhte. Die Kranken wurden u. a. durch die Seitenöffnungen des Steingrabmals hindurchgelassen⁷.

¹ ibid. 36. — ² Jost Trier, *Der Heilige Jodokus, sein Leben und seine Verehrung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung* (Germanistische Abhandlungen begr. von Karl Weinhold, 56. Heft) Breslau (1924) 134 f. — ³ R. Andree, *Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland*, Braunschweig (1904) 16. — ⁴ P. Schneider, *Das Ottograb im Volkglauben*, Bamberg (1918) 69 ff. — ⁵ Folklore Brabançon 8 (1928) 71 ff.; Gaidoz 51.

— ⁶ „Duo foramina in orbem perfossa sunt, tam ampla ut caput hominis quantumvis magnum per illa inseri in subiectum spatium possit, et vero frequen-tissime soleat, ad impetrare cupientibus per Sancti viri intercessionem beneficium quodlibet, præcipue tamen levationem doloris caput cruciantis.“ *Acta Sanctorum*, Juni I, 340. Vgl. E. A. Stückelberg, *Die Verehrung des hl. Morand*. SAVk 8 (1904) 220 ff. mit Abb. des Grabes; eine weitere Abb. bei J. M. B. Clauss, *Die Heiligen des Elsass in ihrem Leben, ihrer Verehrung und ihrer Darstellung in der Kunst*, Düsseldorf (1935) Tafel 23. — ⁷ Gaidoz 38 ff., mit Abb. des Grabes, Clauss 52 ff.

In einsamer Höhe steht auf der Südseite des Bürgenstocks die 1346 erstmals erwähnte St. Jostkapelle, die „wegen vielfältigen Wallfahrten sowohl Frömden als Einwohnern, auch wegen unterschiedlichen an diesem Ort erhaltenen Gnaden und Gaaben weit herum berühmt worden,“ wie es in der späten Übersetzung eines Ablassbriefes von 1346 heisst¹. „Die freistehende, offenbar ursprüngliche, gemauerte Mensa des Hochaltars enthält auf dem rechten Ende der Rückwand eine 35 cm hohe, 26 cm breite und 41 cm tiefe rundbogige Öffnung, die nach links in einen 63 cm langen Schacht verläuft. Die frommen Waller pflegen heute noch hier ihren Kopf hineinzustrecken, als Heilmittel gegen Kopf- und Halsschmerzen“².

Eulogius Kiburger, Kirchherr zu Einigen, schreibt in seiner zwar sehr sagenhaften, kulturgeschichtlich aber dennoch aufschlussreichen, um die Mitte des 15. Jahrhunderts verfassten „Stretlinger Chronik“: „Do nū die kilch gebuwen ward mit dem fronaltar, do liess er (Arnold von Stretlingen) den selben altar inwendig hol machen und das geschach darumb, ob ieman besessen wurd von dem bösen geist, dass man den darin beslusse und die beswornen da gelidiget wurden“³.

Einen ähnlichen hohlen Altar, dessen Höhle auch der Krankenheilung diente, besass die alte Sankt Ursenkirche zu Solothurn. Chorherr Johann Wilhelm Gothard, der sich um die Hebung der Wallfahrt bemühte, beschreibt ihn in seinem 1644 erschienenen „Magnificat“ wie folgt: „Unter dem oberen theil gemeltes Altars, da die Heiligen Gebein der Gesellschaft S. Ursi gelägen, haben wir vorgesagt, dass es biss auf den boden ein gewölb gewesen, welches gleichsam zu einem gemählin oder Kämmerlin dienen möchte: dass ware aber angesähen von den Alten, damit die jänigen, so mit mancherlei Kranckheiten behafft, sonderlich aber die, welche mit bösen Geisteren besässen waren vnnd bey diesem Heilithumb jhre gsundheit pflegten zusuchen, allernächst, so möglich, bey vnnd vmb dass Heilithumb herumb jhre Andacht verrichten vnnd wie es gemeinlich geschach, ihre begehrte

¹ Durrer, Kunstdenkmäler 239. — ² ibid. 244. — ³ Die Stretlinger Chronik. Ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jahrhundert. Herausgegeben von Jakob Bächtold. Frauenfeld (1877) 33. Fälle, dass „Besessene“ in den Altar eingeschlossen wurden, werden als „Zeichen“ (Wunder) u. a. erwähnt S. 56, 86, 102.

gesundtheitten erlangen möchten. Zu solchem Endt, fürnemblich aber für die besässenen, ist ein steinene Saul gestanden, in mitten dieses gewölbten Kämmerleins, so einen kleinen vnnd nideren eingang hatte; welche Saul von dem boden biss an dass gewölb gereicht, daran vorzeitten die besessenen angebunden, vnnd nicht wenig derselbigen entlediget worden. Vmb diese Saul herumb, auff oder vnden dem boden, waren die drey vorgemelte gräber, in welchen die Gebein auch obgedacht gefunden worden.“ Von den vielen Wunderzeichen berichteten nicht nur das „officium oder Geistliche Tagzeit erstgemelter Heiligen Martyrer, sonder auch die alten Schrifften vnd authentische Documenten: derowegen dann allerhandt brästhaffte vnnd armsäliche mit wehetagen, schmertzen, vnnd kranckheiten behafft, oder von Teufflen geplagte vnnd besessene Personen die Kirchen S. Vrsi vnnd dass Heilithumb derselbigen für jhre gemeine zuflucht hatten; also dass desswegen dass gewölbte Kämmerlein vnter S. Vrsi Altar gemacht worden damit man einen nächeren zugang zu besagtem Heilithumb haben möchte“¹.

Im Chor der St. Mauritzkapelle zu Schötz im Kanton Luzern befindet sich ein sogenanntes Thebäergrab, nach Murer dasjenige des hl. Nicasius. Es enthält einen Schädel und einige Gebeine, die offenbar von den Gräberfunden von 1489 herstammen. Anlässlich einer kürzlichen Kirchen-Renovation wurde das Grab neu gefasst und mit einer abhebbaren Deckplatte verschlossen. „Bei Krankheiten der Füsse, der Beine oder Hände wird zum Nikasiusgrab gepilgert, und der Kranke senkt seinen Fuss oder seine Hand in die Bodenöffnung. Kann der Kranke nicht selber nach Schötz pilgern, so wird jemand hingeschickt, und es hat der Vertreter einen Strumpf oder ein Kleidungsstück, das mit der kranken Stelle in Berührung

¹ Catholisch Solothurnisches Magnificat. Darin beschrieben die vilfeltig- vnd sonderbare Genaden, vnd Gutthaten, mit welchen Solothurn, fürnemblich vermittelst seiner heyligen Patronen Vrsi, Victoris, sampt jhrer H. Thebaischen Gesellschaft, vnd dero heilsame Lehr, standhaftige Marter, Wunderbarliche Sig, Ableiben, vnd Bestattung, Himmlische Offenbarung vnnd öfttere erfindungen ihres Heilthums, vnd Genadreiche Wirckung, oder Wunderwerck desselbigen, von dem Allmächtigen biss dato begabet worden, Avtore Ioanne VVilhelmo Gothardo, Can: Custode, vnnd Poenitentiario der Loblichen Stift erstgedachter Heyligen Martyrer zu Solothurn. Getruckt Cum licentia Sup. zu Freyburg in Vchtlandt, bey Wilhelm Darbellay. MDCXLIV, 91 ff.

kommt, ins Nikasigrab zu senken. Der Strumpf wird dann zu Hause über den kranken Fuss gestülpt“¹.

In der Pfarrkirche zu Ebikon bei Luzern ruht der Leib des sel. Deobald, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts als Einsiedler auf dem Hundsrücke in der Gemeinde Ebikon gelebt haben soll. Ein Altar zu seinen Ehren wird im Jahrzeitbuch schon 1424 erwähnt. Seit 1927 dient sein steinernes Grabmal als Seitenaltar. Bis 1790 befand es sich unter der Kanzel, wie der Beschreibung Murers von 1648 zu entnehmen ist: „Er war in der Pfarrkirchen Ebicken vnder der Cantzel an die Stiegen in die Erden begraben, vnd gehet ein geviertes Loch, bey anderthalb Schuhen gross, darüber ein eysene Gätter, auff sein Grab hinunder, dardurch die presthaffte Menschen jhre krancke Glider hinunder lassen vnd jhr Andacht verrichten, vnd durch Fürbitt vnd Verdienst dess Heyligen linderung vnd gesundheit erlangen. Es wird auch kaum ein Wochen in dem Jahr gefunden, da nicht frömbde vnd heimbische sein Grab mit Andacht vnd Opffer besuchen vnnd jhn vmb Hilff vnd Fürbitt anruffen.“

„In dem Dorff Emma an der Reuss vor dem Gottshaus Rohthausen hinüber wohnete vor Jahren ein Tochter Agatha Ferin mit Nahmen, die ihr Gehör schier gantz verlohren, dass sie kaum etwas hören möchte; als nun keine natürliche Mittel helffen wolten, verlobte der gemelten Agathae Grossmutter sie in vnderschidliche Kirchen Wallfahrten zuführen, damit sie von einem heyligen Freund Gottes hilff vnnd gesundheit erlangen möchte. Da nun dise beyde Persohnen in die Pfarrkirchen Ebicken jhr Gebett zuverrichten kommen waren, befahle die Grossmutter jhrer der Tochter Agathae, dass sie sich auff ein seiten dess H. Manns Grab legte vnd das Ohr auff das gesagte Grab hielte vnd mit Andacht fünf Vatter vnser vnd Aue Maria vnd einen Christlichen Glaubenbettete; die Grossmutter aber kehrte sich zu der gnadenreichen Bildnuss unser

¹ Jos. Arnet, Alte religiöse Volksgebräuche aus der Innerschweiz, SAVK 31 (1931) 154. Vgl. J. Arnet, Die Mauritiuskapelle und das Thebäergrab in Schötz, in: Heimatland, Beilage zum Vaterland 1940, Nr. 11, 85 ff.; Murer, Helvetia Sancta (1648) 30; A. Lütolf, Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus, Luzern (1871) 208 ff.; 17. Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte (1925) 111 f. Nach gefl. Mitteilung des dortigen Pfarramtes wird die Kapelle noch heute viel von Einzelpersonen, hauptsächlich gegen Fussleiden besucht.

lieben Frawen, so daryber in der Mawren stunde, jhr Andacht auch zuverrichten. Nach solchem befahle die Grossmutter auch jhrem Kindts Kind Agathae, sich auff die andere Seiten zuwenden vnd gesagtes Gebett auch mit Andacht zuverrichten, sie aber die alte verharrete in jhrer Andacht vor dem Marienbild, vber wenig zeit schreyte die Grossmutter mit heller Stimm, Agatha stand auff, damit wir widerumb nach Hauss gehen möchten. Da sprach die Tochter, Grossmutter, schreye nicht also laut, dann ich höre jetzt gar wol, vnd hab mein Gehör durch dises seligen Manns Fürbitt völliglich erlanget.“

„Schwester Apollonia Ferin, ein Klosterfraw bey S. Peter Prediger Ordens in dem Land Schweitz, hatte vil Jahr ein prest-hafften bösen Schenckel, vnd da keine Arzneyen vnd Mittel helf-fen wolten, vnnd der Schmertz sich täglich vermehrte, verlobte sie sich zu unsers Heyligen Deobaldi Grab. Als sie dahin kame, jhr Gebett vnd Gelübd verrichtete vnd den Fuss vber das Gätter hielte, ward sie gesund vnd von allen Wehetag vnnd Schmertzen erlediget“¹. Zu diesem Grabe kommen heute noch Pilger, besonders Beinleidende, wie uns das Pfarramt 1944 mitteilte.

„Ganz ähnlicher Art wie das Nikasiusgrab in Schötz ist das Gallengrab in Wangen bei Olten. Nach der Legende soll der hl. Gallus auf einer seiner Missionsreisen in Wangen gestorben und in der dortigen Kirche vorübergehend beigesetzt worden sein, bis er in St. Gallen seine endgültige Ruhestätte fand. „Zu Wangen mitten in der Pfarrkilchen“, schreibt der Solothurner Chronist Haffner im 17. Jahrhundert, „ist eine tieffe Grub in der Erden, so man St. Gallen Grab nambset, dahin trägt man die krancke, schwache ausdorrede Kinder, legt sie in dasselb Grab vnd opfferet etwas auff den Altar, so bald endert sich die Schwachheit entwenders zum Todt, oder zur Gesundheit, diss ist kein Fabel, sonder in dem gantzen Land vnd Nachbarschafft bekannt. Auff embsiges Nachfragen hab ich gleichwol nit erfahren können, woher diese Grub den Namen St. Gallen Grab erhalten, es muss dann seyn, dass vor Zeiten diser H. Mann vmb diese Gegent gewohnet habe“². Noch heute

¹ Murer, *Helvetia Sancta* (1648) 164. Vgl. C. Lang, *Historisch-Theologischer Grund-Riss*, Einsiedeln (1692) I, 227; L. Burgener, *Helvetia Sancta oder Leben und Wirken der Heiligen, Seligen und frommen Personen des Schweizerlandes*, Einsiedeln (1860) I, 132 ff.; *Geschichtsfreund* 44 (1889) 32 f. — ² F. Haffner, *Kleiner Solothurnischer Schaw-Platz Historischer Welt-Geschichten*, Solothurn (1666) 2, 365.

kommen am ersten Freitag des Monats Mai die Mütter mit ihren kleinen Kindern nach Wangen und halten die Kleinen in das Grab hinein, um sie vor Krankheiten zu schützen. An diesem Tag wird auch eine besondere Galluslitanei gebetet¹.

Sehr gut unterrichtet sind wir über das alte Burkardusgrab in Beinwil bei Muri. Die Reliquien des historisch sicher bezeugten, um 1200 gestorbenen, nie heilig gesprochenen, aber im Freiamt hochverehrten hl. Burkard liegen seit 1784 in einem marmorenen Grabdenkmal in der Mitte der Krypta. Wie das alte Grab aussah, zeigt ein Kupferstich von P. Johann Kaspar Winterlin von Muri aus dem Jahre 1617: Ein Priester, wohl der Heilige selber, steht Messe lesend am Altar. An der Seitenwand befindet sich der Sarkophag, umgeben von betenden Pilgern, und darüber hangen an einer Stange zwölf Votivgaben, wie sie ähnlich auch über dem Grabmal des sel. Bruder Klaus auf dem Freskenzyklus in der untern Ranftkapelle abgebildet sind. In der Mitte des Grabes ist deutlich eine grosse runde Öffnung sichtbar².

Über die Bedeutung dieser Öffnung berichtet Murer 1648: „Nach seinem Gottseligen Absterben ward er (S. Burkard) in die Kirchen begraben vnnd wird sein Grab noch hinder dem Chor-Altar gesehen, vnnd gehet ein Loch in sein Grab hinab, darein die Menschen jhre presthaffte Glider zuhencken vnd

¹ Freundl. Mitteilung von A. Guldmann, Lostorf. Vgl. U. P. Strohmeier, Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Solothurn (1836) 266: „In der Mitte der Pfarrkirche befindet sich das sogenannte Gallengrab, zu welchem gewallfahrtet wird. Alle Fräitage des Maimonats bringen viele Mütter ihre Kinder hieher und stellen sie in das Grab, was sich diese oft nicht gerne wollen gefallen lassen“. — Dr. Basilius Niederberger, Abt von Mariastein, der die Freundlichkeit hatte, vorliegende Arbeit vor der Drucklegung zu lesen, macht mich noch auf den sog. St. Gallenstein bei Bregenz aufmerksam, eine Sandsteinplatte, in der deutlich der Abdruck eines liegenden menschlichen Körpers sichtbar war und die dem hl. Gallus als Schlafstelle gedient haben soll. „In diese Höhlung pflegten sich noch bis einige Zeit vor dem Abbruch des Steines (1856) Leute, die vom schüttelnden oder kalten Fieber ergriffen waren, zu legen, im Vertrauen, durch die Fürbitte des hl. Gallus von ihrem Übel geheilt zu werden; überhaupt wurde das Heiligtum mit Vorliebe von Fieberkranken aufgesucht, da ja nach der Lebensbeschreibung auch St. Gallus vom Fieber befallen gewesen und davon geheilt worden war.“ A. Ulmer, Die ehemalige St. Gallensteinkirche und das heutige St. Gallusstift in Bregenz. Dornbirn, o. J., 19. — ² Abgebildet bei A. Käppeli, Sankt Burkard von Beinwil, sein Leben und seine Verehrung, Immensee (1940) 30, und P. Rudolf Henggeler, Der Kupferstecher P. Johann Kaspar Winterlin von Muri, in: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 33 (1931) 262, Abb. 2.

hinab zulassen pflegen, allda sie theils milterung, auch besserung jhrer Glider vnnd völlige Gesundheit mehrmahlen erlangen: wie die grosse mänge der Krucken, Steltzen vnnd wächsinen Glider genugsame Zeugnuss geben“¹.

In einem 1734 von Dr. Carl Anton Müller, Pfarrer zu Beinwil, verfassten lateinischen Lied „Inscriptio ad sepulchrum D. Burchardi olim presbyteri et animarum pastoris in Beinwil miraculis clari“ heisst es:

Juxta tumulum stat tumba,
concava e saxis structa,
per quam aegri, quando reptant,
mirum opem inde portant.

Prope est videre locum
in terram rotunde fossum,
quo, qui pedes claudos infert,
saepe gressum rectum refert.

Und in dem 1743 in Zug gedruckten 36strophigen Lied „Kurtzer Entwurff dess Lebens, Verehrung und Wunderthaten des Seeligen Priesters Burchardi, gewesten Seelen-Hirten zu Beinwyl um das Jahr Christi 1000“ schreibt der gleiche Verfasser ganz ähnlich:

Da schlieffen durch das hohle Grab,
die sich kaum können regen².

An der Strasse von Sarmenstorf nach Büttikon steht die 1746 neuerbaute St. Wendelinskapelle. Darin befindet sich unter einem grossen eingemauerten Stein, der wohl einst als heidnischer Opferstein diente, seit 1835 das Kenotaph der seligen Angelsachsen, die im 14. Jahrhundert bei Büelisacker ermordet wurden. Ihr Grab befand sich ursprünglich in der unweit der Pfarrkirche gelegenen, 1311 von den Edeln von Hallwil gestifteten und 1777 abgerissenen Angelsachsenkapelle und wurde dann in die Kirche verlegt. 1835 wurden die Reliquien im Kreuzaltar unter dem Chorbogen beigesetzt und der leere Sarkophag in die St. Wendelinskapelle versetzt. Trotzdem er keine Reliquien mehr enthielt, verlor der Steinsarg nicht an Verehrung. „Man besteckt ihn noch immer mit

¹ Murer, *Helvetia Sancta* 160; vgl. E. L. Rochholz, *Schweizersagen aus dem Aargau, Aarau* (1856) I, 29 f. — ² E. L. Rochholz, *Der Steincultus in der Schweiz*, 58 f.; P. A. Stöckli, *Das Volkslied im Aargau, Wohlen* (1929) 45 ff.

Wachskerzen und lässt den Deckel abheben, um in demselben zu beten“, weiss der Kapuziner P. Laurenz Burgener um die Mitte des letzten Jahrhunderts zu berichten¹.

In das aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende Grabmal der hl. Ida in Fischingen strecken die von Fussleiden geplagten Pilger ihre Füsse hinein².

So wie die Gläubigen Heilung und Gnade suchen, wenn sie unter dem feststehenden Grabmal hindurchschlüpfen oder -gehen, so auch, wenn sie unter dem in Prozession einhergetragenen Schrein mit den Reliquien eines Heiligen durchgehen. Der einzige mir aus der Schweiz bekannte Beleg hiefür stammt aus Zürich. Um 1850 wurde an der Südwand des Fraumünsters ein Fresko aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts freigelegt, dann aber wieder zugedeckt. Es stellte die Übertragung der Leiber der hl. Felix und Regula aus dem Grossmünster ins Fraumünster dar (ca. 875). Geistliche tragen in der Prozession zwei Schreine. Auf dem Prozessionsweg befinden sich unter jedem der Schreine zwei Lahme und Kranke, welche mit ihren ausgestreckten Armen den Schrein zu berühren oder ihm doch so nahe wie möglich zu kommen suchen³.

Über der Türe der alten, 1798 von den Franzosen zerstörten Gnadenkapelle zu Einsiedeln befand sich das sogenannte Malzeichen oder Handzeichen. Im Steinbalken über dieser Eingangstüre waren fünf nicht sehr tiefe, halbkreisförmig angeordnete Löcher, von denen man glaubte, Christus habe bei der Einweihung (Engelweihe) die Eindrücke seiner Finger als sichtbare Urkunde des Wunders hinterlassen. Die Stelle wurde zuerst mit einem Eisen-, 1698 mit einem Silberblech, das fünf passende Öffnungen hatte, bedeckt⁴. In

¹ *Helvetia Sancta* II, 47. Ähnlich Rochholz, *Steincultus* 59: „Gegen Leiden lässt man den Deckstein wegheben, steigt hinab und betet drinnen“. Vgl. Rochholz, *Schweizersagen* II, 282 ff. und M. Baur, *Geschichte von Sarmenstorf, Einsiedeln* (1944) 21 ff., wo der Brauch aber nicht erwähnt wird. — ² Kornmeier, *Geschichte der Pfarrei Fischingen und der Verehrung der hl. Idda*, Einsiedeln, (1887) 67; Rahn, *Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau* 131; S AVk 10 (1906) 187; Abb. des Grabes bei Murer, *Helvetia Sancta* 296. — ³ Abb. in *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich* VIII (1851-58) 18, Tafel I. — Eine ganz ähnliche Darstellung auf einem Relief der Kathedrale von Amiens bei Gaidoz 49. — ⁴ O. Ringholz, *Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln*, Freiburg i. B. (1896) 164. Deutlich sichtbar ist das Handzeichen auf einer Miniatur im Buch der Stifter von 1588, Abb. bei O. Ringholz, *Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln*, Einsiedeln (1902) 433. —

diese Löcher steckten die Pilger, vielleicht zuerst nur die Kranken, dann alle, ihre Finger hinein. Drei Fälle von Erhörungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert erwähnt P. Rudolf Henggeler¹.

Wesentlich bei all diesen erwähnten Fällen, also auch bei den beiden Grabplatten, zwischen die sich die Pilger legten, und bei der Öffnung in der oberen Grabplatte zu Sachseln, ist, dass die Kranken, in der Hoffnung Heilung zu finden, durch eine Öffnung kriechen oder gehen oder sich durchziehen lassen, oder dass sie das kranke Glied durch eine Öffnung strecken. Diese angeführten Beispiele zeigen sehr grosse Ähnlichkeit mit einer uralten und bei allen Völkern verbreiteten Heilzeremonie, die man als Durchzieh-Ritus bezeichnet und die in den mannigfältigsten Formen geübt wird². Um Heilung von einem Übel zu finden oder um vor einem solchen bewahrt zu werden, kriechen oder gehen die Kranken — wenn sie dazu zu schwach sind, werden sie geschoben oder gezogen — durch gezwieselte Bäume, engstehende Säulen, Zäune, Rosskummete, eng nebeneinander gehende Personen, unter Tieren, durch ausgehöhlte Erde, Felsspalten, durchlöcherte Steine³,

Auf einem steinernen Täfelchen, das neben dem Westeingang der St. Michaelskapelle in Glarus angebracht war, soll der hl. Felix die Eindrücke seiner Finger hinterlassen haben. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde (1882) 276.

¹ Die Einsiedler Mirakelbücher. Der Geschichtsfreund 97 (1944) 200. —

² Vgl. H. Bächtold-Stäubli in Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 2 (Berlin u. Leipzig 1929/30) 477—502; Gaidoz, Un vieux rite médical. Paris (1892); Th. Zachariae, Kleine Schriften, Bonn u. Leipzig (1920) 240 ff.; G. Jungbauer, Deutsche Volksmedizin. Ein Grundriss. Berlin u. Leipzig (1934) 119 ff.

— ³ Bekannt ist die Pierre-Percée bei Courgenay. „Depuis des siècles on passe par ce trou pour se guérir de la colique. Des générations entières y ont passé si bien que les parois intérieures du pertuis se sont polies... Autrefois on croyait donner au vinaigre et à l'eau de vie une vertu bienfaisante en les faisant passer par ce trou. Un émigré de Porrentruy, en 1793, rencontra en Allemagne, chez un aubergiste qui le traitait, une bouteille bouchée avec soin et portant ces mots: 'Vinaigre ayant passé par le trou de la Pierre-Percée de Courgenay'.“ Daucourt, Dictionnaire I (1897) 189 f. Actes de la Société Jurassienne d'Emulation (1926) 147 ff. John Meier, Der blaue Stein zu Köln, Zeitschrift für Volkskunde, N. F. 2 (1931) 38 f. deutet den Stein als Teil eines vorzeitlichen Grabes und das Loch als „Seelenloch“. Das Loch in der St. Verena-schlucht bei Solothurn erwähnt schon Gothard in seinem „Magnificat“ (1644) 66: „das runde Loch, neben vnnd vnder der Höle jhrer Wohnung, welches (vermög der tradition der alten) die so mit wehtagen vnd schmertzen des Haupts beladen, nicht ohne nutz vnnd linderung, oder hinnemming solches schmertzens, gemeinlich pflegen mit andacht zu berüren.“ Vgl. Rochholz, Steincultus 15; E. Hoff-

überhaupt durch alles, was ring- und schlingenförmig ist¹. „Die Frage, wie dieser seltsame Brauch zu erklären sei, ist schon oft erörtert worden. Sie wird dadurch erschwert, dass beim einzelnen Fall verschiedene Ausgangspunkte zugleich angenommen werden können und dass Ideenkreuzungen, Kon-

mann-Krayer, Durchlöcherter Stein heilkärtig, SAVk 3 (1899) 58. — Vom „abergleubigen Won“ betr. das Loch im Verenenbad zu Baden, in das unfruchtbare Frauen den Fuss senkten, berichtet schon Heinrich Pantaleon in seiner Beschreibung der Bäder 1578; zitiert bei Rochholz, Steincultus 59. — Über den Meinradstein im Grüt bei Allenwinden, durch den die Pilger ein Bein ziehen, um geheilt zu werden oder um die Müdigkeit zu verlieren, vgl. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde (1869) 75; SAVk 4 (1900) 110; L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug I, Basel (1934) 24; A. Lütfolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den 5 Orten, Luzern (1862) 270; Rochholz, Steincultus 60. — Ein ähnlicher Stein lag neben der St. Arbogastkapelle in Götzis (Vorarlberg). M. Barth, Der Heilige Arbogast, Bischof von Strassburg, seine Persönlichkeit und sein Kult. Colmar (1940) 126 f.

¹ In diesem Zusammenhang seien noch zwei kirchliche Bräuche erwähnt: In der Kapelle Sainte-Croix bei Fontenais im Berner Jura hingen eine Anzahl Eiserringe, welche sich die Pilger unter gewissen Gebeten auf den Kopf setzten, um von Kopfweh befreit zu werden. A. Vautrey, Traditions populaires jurassiennes, SAVk 7 (1903) 182; A. Daucourt, Coutumes religieuses du Jura bernois, ibid. 17 (1913) 225. — Im Kloster St. Urban verwahrte man das sogenannte Ulrichsmessgewand, „bey welchem der Allgütige Gott durch die hoche Fürbit dieses H. Bischoffs viel grosse Gnaden und Wunder thut würcken; sonderlich aber pflegt man alle Freytag gar viel, oft nemlich bey 100. und noch mehr an dem Morasmo, Dörsucht, Rauden, Unwillen des Magens, und anderen Anlichen kranckne Kinder in diss Gottshaus zutragen, damit sie durch diss Messgewand zu Ehren der allerheiligsten Dreyfaltigkeit 3. mahl durchgeogen werden, worüber sie durch Fürbitt des H. Bischoffs wunderlich gleich, entweder von allerhand solchen Kranckheiten genesen, oder sterben“. C. Lang, Grundriss I, 741. — Unter dem St. Ulrichs-Messgewand in Einsiedeln „ist das Volk mit grosser Andacht und Reverenz darunter durchgegangen, wie auch mit anderem Heilthum geschieht“. Ringholz, Wallfahrtsgeschichte 42. — Während hier deutlich gesagt wird, dass die kranken Kinder durch das Messgewand gezogen wurden — und zwar dreimal, wie das auch bei andern Riten vorgeschrieben ist — und dass man darunter durchging, werden die andern in der Schweiz zu solchen Segnungen verwendeten Messgewänder nur noch aufgelegt, so die Casula des Bischofs ohne Namen in Cham. Lang, Grundriss I, 913; Murer 160. Vom Schattdorfer Messgewand heisst es 1607: „...das Messgewand, durch welches die Kranckhen sonderlich an einem Freytag mit grosser Würckung berühret...“ 14. Histor. Neujahrsblatt von Uri (1908) 32. Die Auflegung des Messgewandes ist auf einem Votivbild von 1858 dargestellt. Das Messgewand des hl. Ulrich in Luthern, Kt. Luzern, wird über die knienden Gläubigen ausgebrettet. Bilder aus der Wallfahrtsgeschichte von Maria-Heilbrunn im Lütherntal, Einsiedeln (1930) 25. Nach SAVk 31 (1931) 155 kann man dort unter dem Messgewand durchgehen.

taminationen, stattgefunden haben. Fast unentwirrbar knüpfen sich ineinander die verschiedensten Fäden alten Glaubens“¹. Während Grimm den Ritus als eine primitive Heilform mit dem Zwecke des Abstreifens und der Übertragung der Krankheit oder ähnlicher Zustände auf Steine, Bäume usw. auffasste, neigt man nach dem Vorbild Liebrechts heute wieder eher der Ansicht zu, die ursprüngliche Bedeutung des Durchkriechens bestehe in einer symbolischen „Wiedergeburt“².

Wenn auch der Durchkriech-Ritus schon sehr früh Eingang in den christlichen Kult gefunden hat, so wäre es doch einseitig, die geschilderten Einrichtungen und Gebräuche bei den Heiligengräbern nur dadurch erklären zu wollen. Während der ausserkirchlich geübte Ritus — er mag nun (primär) Wiedergeburt oder (sekundär) Abstreifen und Übertragen zum Zwecke haben — eine analogisch-zauberische Handlung ist, die keiner magisch-sympathischen Kraft bedarf, tritt beim kirchlich geduldeten Ritus dieses Agens in Gestalt der christlichen Reliquien hinzu. Wenn der Pilger seine kranke Hand in das Grab oder seinen Kopf in den mit Reliquien ausgestatteten hohlen Altar streckt, oder wenn er unter dem Reliquienschrein durchgeht, will er viel weniger seine Krankheit abstreifen oder auf den Grabstein übertragen, als viel mehr mit der Reliquie in Berührung kommen oder wenigstens in das die Reliquie umgebende Kraftfeld eintreten und so die alles Böse vertreibende Kraft des Heiltums auf sich übertragen³.

Die vorzüglichste Quelle über die frühe volkstümliche Verehrung des Bruder Klaus ist das sogenannte Kirchenbuch von Sachseln⁴. Es ist ein Pergamentheft von 16 Blättern,

¹ H. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch 2, 503. — ² Näheres bei Bächtold-Stäubli a. a. O. — ³ Vgl. H. Delehaye, Die hagiographischen Legenden. Übersetzt von E. A. Stückelberg, Kempten und München (1907) 156 ff.; R. Kriss, Opferbräuche im Lavanttal. Wiener Zeitschrift für Volkskunde 40, 63 f.; J. Trier, Der hl. Jodocus, 133 f. Zu einfach sieht das Problem St. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts, Freiburg (1890) 118, wenn er schreibt, die Schreine seien erhöht worden, damit die Pilger, „um sich in Demut vor den Heiligen zu beugen“, darunter durchgehen könnten. Ähnlich äusserte sich 1861 schon P. de Buck in Acta Sanctorum Okt. X, 855. — ⁴ Beschrieben und in extenso veröffentlicht bei Durrer, Bruder Klaus 459—480. Abb. bei Mojonnier 272 u. Durrer, Bruder Klaus 467.

geschrieben in schöner, kräftiger Schrift und verziert mit roten Titeln und Initialen. Durrer stellt sechs verschiedene Hände fest. Der erste und grösste Teil wurde 1488, also im Jahre nach dem Tode des Seligen, von einem unbekannten Verfasser geschrieben. Die andern Eintragungen, die Seiten 25 bis 30 des Originals, stammen aus der Zeit von ungefähr 1490—1540 und wurden wohl von den damaligen Pfarrherren von Sachseln geschrieben. Eine gleichlautende Kopie auf fünf in Buchform zusammengefügten Holztafeln hing noch im 17. Jahrhundert an einer eisernen Kette in der Kirche oder über dem Grabe. Die ersten elf Seiten betreffen Aussagen von Augenzeugen über das Leben des Seligen, die folgenden Wunder oder Mirakel¹, beginnend mit der oben erwähnten Heilung des Ammanns Brendli, die sich noch zu Lebzeiten des Bruder Klaus zugetragen hat.

Von den 36 ganz im Stil der übrigen mittelalterlichen Mirakelbücher beschriebenen Wunder sind etwas mehr als die Hälfte sogenannte Ortswunder, d. h. der Kranke wurde am Grabe des Seligen erhört. Ungefähr ein Dutzend sind Fernwunder; der Kranke wurde nicht erst in Sachseln nach verrichteter Fahrt erhört, sondern er fühlte sich schon zu Hause, nachdem er den Seligen angerufen hatte, geheilt. Ein Fall berichtet von einem Fahrtwunder: Ein Knabe, der „vast übel erbrochen an dem stülgang von wegen des rotten schadens“, unternahm 1540 mit seiner Grossmutter eine Wallfahrt nach Sachseln und wurde schon auf dem Wege dahin gesund. In weitaus den meisten Fällen verhiessen sich die Kranken zum Seligen oder zu dessen Grab, einmal „in Roufft und zü bruder Claussen grab“ und in einem Fall „zü dem såligen bruder Claussen und auch sant Theodel“, dem Patron der Sachsler

¹ Bei den Wundern, auch Mirakel, Wunderzeichen, Zeichen genannt, handelt es sich natürlich nicht um Wunder im theologischen Sinne, sondern um einfache Gebetserhörungen, die auch bloss nach dem subjektiven Ermessen einzelner Personen eingetroffen sein mögen. Sie sind oft bloss als Niederschläge der volksmedizinischen und volksreligiösen Ansichten und Gebräuche zu werten. Viele dieser „Wunder“ wurden nach Rom berichtet, dort aber nicht als solche anerkannt. Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche VII, 206; R. Kriss, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen (1933) 141 ff; ders., Volkskundliches aus den Mirakelbüchern von Maria Eck, Traunwalchen, Kösslarn und Halbmeile, Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 5 (1931) 134; P. R. Henggeler, Mirakelbücher 100 ff.

Kirche¹. Zwei Pilger, ein Fischer aus Dänemark und ein Goldschmied aus Erfurt, hatten ohne Erfolg „züm ferren sant Jacob“ ihre Zuflucht genommen. Einer von ihnen, ebenso eine Frau aus Schwyz, wurden im Schlaf aufgefordert, ihr Heil beim Bruder Klaus zu suchen. Mehrfach wird hervorgehoben, dass die Kranken vergeblich bei Ärzten Hilfe gesucht hatten. Bei den meisten Wundern aus der ältern Zeit wird am Schlusse auch bemerkt, der Erhörte sei bereit, die Echtheit des Wunders schriftlich oder gar unter einem Eid zu bezeugen².

Die Herkunft der Pilger ist immer angegeben; es stammten 8 aus Unterwalden, 6 aus Deutschland (Nürnberg, Eichstätt, Heidelberg, Erfurt und Fürstenberg), je 3 aus dem Berner Oberland und dem Emmental, je 2 aus dem Entlebuch, Wallis, Aargau und Zürich und je einer aus Dänemark, Lausanne, Einsiedeln, Schwyz, Glarus, Graubünden, dem Freiamt und dem Sarganserland.

In fünf Fällen wird die Krankheit oder das Gebrechen nicht genau angegeben; es ist bloss die Rede von einem „sweren siechtag“, von „grosser krankeit“ usw. Die häufigsten Krankheiten sind Fieber und Beinleiden³. Als weitere Leiden werden genannt: Steinleiden (das gryen und den stein), teilweise Blindheit (gelemt an eim oug, das er nütz gesach), Frauenkrankheiten (wipliche kranckheyt XIIIII jar)⁴, das St. Antoniusfeuer⁵, Epilepsie⁶, Kopfweh⁷, Bruchleiden, teilweise Taubheit, Vergiftung und Verletzungen.

¹ Auch in den meisten andern Mirakelbüchern der Schweiz verheissen oder verloben sich die Kranken zum angerufenen Heiligen. Es ist also falsch, wenn Jungbauer, Volksmedizin 185 schreibt, das Verloben sei nur bei besonders schweren und langwierigen Krankheiten der Fall gewesen. — ² So hat der Leutpriester Berchtold Feer von Einsiedeln „sich anerbotten, wo die nottdurfft das höschen, so möcht er disen handell warhaftig sin, wie recht ist, mit sim eyde bevestnen“. Durrer, Bruder Klaus 471. — ³ „Us der mössen vast vil lutten ön zall, die mengerley febers und gebresten des kalten siechtagen gehept“, a. a. O. 471. Wölflin, ca. 1501: „Maxime vero febricantibus“, a. a. O. 553, 922. Ähnlich Lussi 177. — An Beinleiden werden u. a. genannt „ein lamen vast bösen schenkel, us der massen ein boss bein, schwerer siechtag an eim beyn“, a. a. O. 474. —

⁴ Lussi und Hugo schreiben „Bluetfluss“. — ⁵ „Sant Anthonyen buss“. Wölflin schreibt „sacer ignis“, Hugo und Lussi „das wilde Feur“. Eine aussatzähnliche, vom Genuss des Mutterkorns herrührende Krankheit, gegen die vornehmlich der hl. Antonius Eins. angerufen wurde. — ⁶ „Den vallenden siechtagen, sant Valantins büs“. Wölflin: „gravis epilepsia“. Wegen Gleichklang des Namens wurde zuerst der römische Märtyrer Valentin, dann der gleichnamige Apostel Ratiens gegen die Fallsucht angerufen. — ⁷ „Schweren siechtagen vom schwindel in sim

Die Votivgaben werden sehr oft nur „Opfer“ genannt, einmal „Almosen“. Zwei Kranke liessen als dankbare Zeichen ihrer Erhörung ihre Krücken (krucken, fulcimenta, baculi) zurück und einer, der von einem Bruch geheilt wurde, opferte ein Pfund Wachs. An Identifikationsopfern, d. h. Darstellungen von Körperteilen, werden genannt eine „wachssyne zunge“, die von einer Frau geopfert wurde, die „ein solichen merglichen bresten gehept an ir zungen, das sy in vier wuchen nie kein wort reden möcht“ (472), und ein „yssen bein“ (477). Ein doppeltes Opfer brachte Freni Jacob von Sarnen, die lange Schmerzen an einem Bein gehabt hatte, nämlich „ein wechsen kertzen, als lang ir bei ist, mit eim holtzinen bein irem verglichet“¹. Rote Seide, offenbar roten Seidenfaden, brachte mit sich eine Pilgerin von Zürich, die „gehan ir kranckheit zwelff wuchen und ein jar, das sy nut wandlen mocht vor der welt“².

Votivbilder werden in diesen ersten Mirakelaufzeichnungen keine erwähnt, offenbar weil damals noch keine gegeben wurden. Robert Durrer schreibt zwar in seinem Bruder Klausen-Werk, Seite 1222: „Über viele dieser Wunder (die im Kirchenbuch aufgezeichnet sind) wurden bei der Inspektion im Prozess von 1654 noch die gemalten Votivbilder in der Grabkapelle gefunden.“ Er stützte sich dabei auf die Prozess-Protokolle, worin es heisst: „His tabellarum inscriptionibus (mit Daten des XVII. Jahrhunderts) absolutis, perlustratae, quae in pariete iuxta sepulchrum picta opere antiquo spectantur imagines et epigraphae singulis subiunctae descriptae fuerunt ut sequuntur.“ Darauf folgen die Inschriften, alle ungefähr von gleicher Länge und nach einer Schablone abgefasst, welche die dargestellten Mirakel beschrieben. Das Protokoll unterscheidet aber deutlich zwischen tabellae und imagines. Unter den tabellae sind, wahrscheinlich auf Holz gemalte, Votivbilder zu verstehen. Solche waren 1654 vorhanden und stammten wohl zum grössten Teil

haupt; ein solich merglich schwer houptte..., das in dächt, er hette inwenig ein grossen schmertzen und ein schwern ysenyn ring umb sin houpt und in yeglichem ör ein grossen nagel“, a. a. O. 472, 473. — Eine Zusammenstellung der Krankheiten nach dem Prozess von 1591 bei Durrer, Bruder Klaus 920.

¹ Durrer, Bruder Klaus 479, 1223; J. Ming, Der selige Bruder Nikolaus von Flüe, sein Leben und sein Wirken. Luzern (1861—1878) 2, 128, Anm. 2.

² Durrer, Bruder Klaus 477. Lussi 322 erwähnt das Opfer nicht. Vgl. Andree, Votive 180 und Jungbauer, Volksmedizin 81.

erst aus dem 17. Jahrhundert. Unter den imagines sind aber keine Votivbilder zu verstehen, sondern die auf die Wand gemalten Mirakelbilder. Gemalt wurden diese Mirakelbilder nach den Angaben Eichorns zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch den einheimischen Maler Sebastian Gisig († 1649). Im Kanonisationsprozess von 1647 bezeugte Gisig: „Deren Täfelin habe er selbst etliche, so noch vorhanden, gemalt und die Miracula ob dem Grab, wie sie noch zu sehen, hab er vor 40 Jahren auf Angaben Eichorns auf die Mauer gemalt“¹. Auch Gisig unterscheidet, ähnlich wie das Protokoll, zwischen „Täfelin“, d. h. Votivbildern, und „Miracula“, d. h. Mirakelbildern.

Würde es sich bei den imagines um eigentliche Votivbilder handeln, so hätten sie gleich nach dem Wunder, also zum grössten Teil vor 1500, gemalt werden müssen; doch werden Votivbilder weder in den Mirakelberichten, die sonst die Opfer anführen, mit einem Wort erwähnt, noch auf dem Zyklus in der untern Ranftkapelle dargestellt, noch in der Beschreibung des Grabes von 1618 ausdrücklich erwähnt, wo es heisst: „Supra tumbam in pariete parochialis ecclesiae miracula praecipua depicta sunt et anathematae suspensae“².

Unter den imagines oder miracula haben wir uns einen Zyklus von 19 wohl gleich grossen Bildern zu denken, die Gisig nach Eichorns aus dem alten Kirchenbuch geschöpften Angaben an die Wand über dem Grab malte und mit kurzem erläuterndem Text versah. Von den 36 Wundern wurden nur gut die Hälfte und die wichtigsten (praecipua) zum Ruhme des Gnadenortes und zur Erbauung der Pilger dargestellt.

Einen ähnlichen Zyklus von 42 Mirakelbildern liess Abt Augustin I. im untern Münster zu Einsiedeln durch den Maler Jörg Müller anbringen³.

¹ E. Wymann, Der Maler Sebastian Gisig von Sarnen. Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 3 (1909) 237; Durrer, Kunstdenkmäler 468, Anm. 2; ders., Bruder Klaus 989, Anm. 4. — ² Durrer, Bruder Klaus 1168. — Unter Anathematae (!) sind plastische Votive aus Holz, Wachs usw. zu verstehen, wie sie im Kirchenbuch erwähnt und in der untern Ranftkapelle dargestellt sind.

— ³ P. Rudolf Henggeler, Die Ausmalung des Einsiedler Münsters unter Fürstabt Augustin I. Hofmann (1600-1629), Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, N. F. 21 (1919) 187 ff.; ders., Geschichtsfreund (1944) 118, 151. — Ähnliche Zyklen von Mirakelbildern gab es u. a. in Altötting (Ph. M. Halm, Die Mirakelbilder zu Altötting. Bayr. Heimatschutz 21 [1925] 1 ff.), Mariazell (a. a. O. 5), Tuntenhausen (Leipold, Kathol. Volksfrömmigkeit 55), Gars a. Inn (Bayr. Heimatschutz 31 [1935] 15; G. Schreiber, Deutsche Mirakelbücher, Düsseldorf [1938] 24 ff.)

Eigentliche, von den Erhörten ex voto einzeln gestiftete Votivbilder sind in Sachseln erst im 17. Jahrhundert nachzuweisen; das älteste noch vorhandene stammt aus dem Jahre 1648. Gewiss hat es vorher schon vereinzelte Votivtafeln gegeben, doch bildeten sie im ausgehenden 16. Jahrhundert noch eine Seltenheit und fanden erst seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts grössere Verbreitung¹.

Die erste einigermassen sichere Kunde von einem im Auftrag der Stifterin gemalten Votivbild stammt aus dem Prozess von 1625. Damals wiederholte Maria Cleophea Fruonz von Sarnen die Erzählung eines etwas merkwürdigen und naiven Mirakels, das sie von ihrer Mutter und deren Schwester Barbara Amstalden vernommen hatte, und fügte bei: „Eben dieses Wunderzeichen hat die gemalte Barbara als eine wahre Zeugnis dieser Geschichte im Jahre 1591 an die Kirchenmauer nächst bei Bruder Klausen Grab zu Saxeln mit der Schrift, wie es zugegangen, malen lassen, wie alldorten noch zu sehen ist“².

Seit Anfang des 17. Jahrhunderts nahmen die Votivtafeln sehr rasch zu und verdrängten die andern Votivgaben zu sehends. Nach dem Inspektionsbericht von 1647 waren am Gewölbe und an der Wand über dem Grabe „tabellae circumcirca ex voto appensae eorundem miraculorum testes quamplurimae“³. Den Aussagen im Prozess von 1648 ist zu entnehmen, dass alle Wände der Kirche mit gemalten Votivzeichen und andern Zeugnissen von Wundern überdeckt waren, dass täglich neue hinzukamen und dass wegen der grossen Menge viele schon hatten entfernt werden müssen, darunter auch viele rohe, die Erbauung nicht fördernde⁴.

Die Opfer und Gaben, die schon gleich nach des Seligen Tod auf den Altar und in den Stock gelegt wurden, müssen recht beträchtlich gewesen sein, denn schon gegen Ende des

¹ Dies gilt von den Votivbildern in der Schweiz überhaupt. Vgl. O. A. Erich u. R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Leipzig (1936) 795.

— ² Ming 2, 222 ff. Das Mirakel ist erzählt bei Lussi 327 und Hugo 233. Das Votivbild wird in den Mirakelbüchern nicht erwähnt. Die Stifterin liess es erst viele Jahre nach dem Ereignis malen. — ³ Durrer, Kunstdenkmäler 468, Anm. 1; ders., Bruder Klaus 1169. Im gleichen Bericht werden in der Ranftzelle „tabellae votivae suspensae circumcirca aliquod“ erwähnt. Durrer, Kunstdenkmäler 289, Anm. — ⁴ Ming 57 f. Ähnliche Aussagen im Prozess von 1654, ibid. 58 f. Betr. die Votivbilder, über die Verfasser eine Monographie vorbereitet, vgl. Hilber und Schmid 105 ff., Tafel 23, 39; Mojonnier 40; J. H. Hess, Das Buch vom Bruder Klaus. Basel (1942) 103.

Jahres 1488 kam es zu einem Streit zwischen dem Pfarrer und den Kirchenpflegern „von wâgen der gaben und oppfern, so dann erber fromm lutt geben hand und noch furhin geben werdend an brüder Claus grab oder an die pfarrkilchen do selbs“. Der Streit wurde so geschlichtet, dass die auf den Altar geopferten Gaben, „es sy gelt oder lebendige oppfer, so die lutt mytt inen dar bringend“, dem Pfarrer zugesprochen wurden. „Was aber lebendiger oppfer do erköfft wurden, die vor da wâren“, die sollen der Kirche gehören, desgleichen die in den Opferstock und am Grab geopferten Geld- und Naturalgaben¹. Bei den lebendigen Opfern handelt es sich um lebende Tiere, besonders Hühner, Kälber, Kitzen, Lämmer, aber auch Grossvieh. Eichorn berichtet, dass ein gewisser Hans Wolf „einen hübschen Stier an die Kilchen geben, von wegen dass sin sun Balthasar Wolf von einem bösen Bruch by B. Clausen Grab erlediget worden“². Die Tiere wurden offenbar, wie dies auch anderwärts der Fall war, verkauft oder versteigert und der Erlös zu Kirchenzwecken verwendet³.

An andern Votivgaben, meist Identifikationsopfern (Identifikationen der eigenen Person oder des intendierten Gegenstandes), seltener Natural- oder echten Opfern, werden in den Prozessakten und Mirakelbüchern genannt: hölzerne Beine und Füsse⁴, besonders Wachs, sowohl ungeformt als geformt⁵,

¹ Durrer, Bruder Klaus 481 ff. — ² Ming 2, 61. — ³ Die geopferten Tiere wurden nicht getötet, sondern verkauft und oft vom Stifter selbst zurückgekauft. In Tütenhausen wurden im 17. Jahrhundert in einem einzigen Jahr 70 Kälber geopfert. Kriss, Volkskundliches 25. In der St. Wendelinskapelle Kleinblauen im Berner Jura wurden im 18. Jahrhundert gemästete Rinder, Schafe usw. geopfert. E. Baumann, Geschichte der St. Wendelinskapelle Kleinblauen. Laufen (1945) 7 f., 17. Hühner, die oft auch symbolische Bedeutung hatten, wurden in besondern Käfigen in der Kirche gehalten, bis sie verkauft wurden, z. B. in der St. Valentinskirche in Rüthi (St. Gallen). A. Kobler, Pfarrei und Kirche des heiligen Valentin in Rüthi. Altstätten (1938) 20. Über Tieropferung in Belgien vgl. Folklore Brabançon 1, 27 f., 3, 37 ff. — ⁴ Prozess 1618: Margareta Amstalden, ein Kind, konnte weder gehen noch stehen, bis die Eltern es „mit zweyen höltzenen Füssen“ zum Grabe verlobten. Lussi 356. — Prozess 1648: Vor Jahren habe man mehr Votivtäfelchen und hölzerne Beine gebracht, die man weggenommen, weil ihrer zu viele gewesen. Ming 2, 58. — Hölzerne Votivgaben sind abgebildet in der untern Ranftkapelle und auf Meissners Lithographie von 1823. — ⁵ Prozess 1613: „Elisabeth Eggert hat in 7. Jahren öftters ein Kranckheit, so das Laub benambset, keine Mittel wollten helfen, sie verspricht ein wachsenes Hauft zu dem seiligen Bruder Clausen, als sie soliches zu dessen Grab getragen, ist sie von selbiger Zeit an mit diser Kranckheit nicht

Hüte und Hauben¹, Eisenketten und Bruchbänder², Krücken³, silberne Augen, Ohren, Hände, Füsse, Herzen, Wickelkinder und Darstellungen von Personen, wie sie heute noch in grossen Schaukästen in der Kirche zu sehen sind⁴, Rosenkränze, Antependien, Messgewänder⁵, Ampeln zum Grab⁶ usw.

Das sogenannte Kirchenbuch von Sachseln wurde allen späteren Biographien und Mirakelbüchern zu Grunde gelegt.

mehr behafftet worden“. Lussi 345. — Prozess 1648: Beim Grabe werde an Votivzeichen soviel Wachs geopfert, dass man weder für die Kirche noch für die Kapelle im Ranft viel kaufen müsse. Ming 2, 58. — Prozess 1654: Margareta Müller von Sachseln, deren Knabe eine Geschwulst an der linken Hand hatte, „habe einstmais dem Sigrist ein Käslein und Wachs zum Opfer gebracht, das zu einer Hand formiert gewesen und bei dem Grab aufgeopfert worden“. Ming 2, 244 f. — Die taubgewordene Hebamme von Sarnen „verlobt 3 Freitag nacheinander sein Grab zu besuchen und allda jedes mahl ein paar wächsene Ohren zu opfferen. Der erste Gang that ihr die Ohren widerum auff, der ander stärckt ihr das Gehör, und der dritte machet sie vollkommenlich gesund“. Hugo 228.

¹ Prozess 1654: Die von Fieber und Hauptweh geheilte Frau des Landvogts Jakob Wirz hat „ihr mit Perlin gestickte sammetin Hauben oder Hut an dem Opfer geben“. Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 4, 51. — Barbara Rüoplein versprach „dem seiligen Bruder Claus ihr mit Perlein gestickte Haubt-Ziehrd bey seinem Grab zu opfferen. Weilen sie aber hernach, da sie gesund worden, etwas Reu getragen, ist sie wieder erkrancket, sie erkennt ihr Fehler, legt das versprochne Opffer ab und erlangt vorige Gesundheit“. Hugo 380. — Eine Frau aus Unterwalden erkrankt „und verlobt ihm ihren köstlichsten Huth, den sie daheim hatte, wann sie wiederum gesund wurde. Nach erlangter Gesundheit vergisset sie dess Gelübds und fangt an wiederum zu erkrancken, darum sie den Huth zwar der Kirchen gebracht, aber mit Geld wiederum abgelöst hat: Fallt also abermahl in ein noch grössere Kranckheit als zuvor nie, welche sie so streng gehalten, dass sie endlich ihre Sünd dem Priester gebeicht, den Huth der Kirchen gelassen, und drey Tag hernach frisch und gesund eine lange weite Reiss zu Fuss biss in Wallis zum warmen Bad verrichtet“. Hugo 237. — ² Prozess 1654: „Allein Bruchbänder seien viele hundert da gehangen, wie eine Eisenkette, an der ein Wahnsinniger hergeführt und geheilt wurde“. Ming 2, 58 u. 266. — Eine von einem Baum gestürzte Frau hängte ihre Binden, ligamina, auf. Ming 2, 275 f. — ³ Prozess 1654: „Vor Jahren seien allein der Krücken so viele gewesen, dass man dieselben wegen der Menge und Unzierde weggethan“. Ming 2, 58. — Krücken sind auf Meissners Lithographie hinter dem Grab zu sehen. — ⁴ Abb. bei Durrer, Kunstdenkmäler 500; Mojonnier 249, 252. — ⁵ Im Prozess von 1654 werden u. a. erwähnt „kostliche Rosenkränz, Messgewandt, Vorhang der Altarien.“ Ein Tobsüchtiger aus Luzern schenkte nach der Heilung ein Messgewandt. Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 4, 50 ff. — ⁶ Prozess 1654: Der Bruder des Landvogts Jakob Wirz schenkte eine Ampel „wegen erlangter Gnad durch Fürbitt Bruder Clausen“. Seit ca. 1545 unterhielten die katholischen Stände zuerst Kerzen, dann Lampen am Grabe. Durrer, Bruder Klaus 701 ff. — Vgl. Abb. des Grabes auf dem Holzschnitt von Hans Steger aus dem 17. Jahrhundert. ibid. 987.

Als erster tat es der Berner Heinrich Wölflin, genannt Lupulus, in seiner um 1501 entstandenen lateinischen Lebensbeschreibung des Bruder Klaus¹. Sie enthält am Schluss eine lateinische Wiedergabe der im Kirchenbuch aufgeführten Mirakelerzählungen.

„Wunderzeychen, so bey brüder Clausen grab zü Sachslen geschehen“, enthält auch die Bruder Klausen-Biographie von Ulrich Witwyler von 1571, besonders die Ausgabe von 1597². Darin befindet sich auch eine graphische Darstellung der „vier Länginen Brüder Clausen zu Sachsslen: Seine eygene Länge die erste, seiner Cell Länge die ander, seiner Cell Breyte die dritte, seiner Cell Höhe die vierdte“.³

Unzählig sind die Mirakel, die in den Prozessakten von 1591, 1618, 1621, 1625, 1647 und 1654 aufgezeichnet sind und die von Hugo, Lussi und Ming ausgiebig benutzt wurden⁴.

Wollten die bisher erwähnten Werke in erster Linie biographische sein, so liegt bei den Mirakelbüchern des Jesuiten Petrus Hugo und des Kapuziners Benno Lussi der Akzent auf den Wunderberichten.

Von Hugos Mirakelbuch sind 7 Ausgaben bekannt, 2 lateinische und 5 deutsche. Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1636 unter dem Titel: „Nicolai de Rupe anachoretae subsilvani in Helvetiae vitae (sic!) ac res gestae brevi commentario comprehensae a Petro Hugone soc. Jesu sacerdote. Friburgi Helv. sumptibus Wilhelmi Darbellay 1636.“ Die zweite lateinische Ausgabe erschien 1761 in Rom. Von den deutschen Ausgaben erschienen zwei in Freiburg i. Br. 1642 und 1667, zwei in Luzern 1705 und 1758 und eine in Zug 1719⁵. Wir benutzen hier die letzte, 252 Seiten umfassende Ausgabe: „Unschuldiges Leben und Wandel, Seeliges Ableiben, warhafte Prophezeyhung und grosse Wunderzeichen des Seligen Nicolai von der Flüe, Einsiders und Landmanns zu Unterwalden, in der Hochlöblichen Eydgnoßschaft; sonsten Bruder Claus genannt. Allen Christglaubigen zu einem Spiegel, Auferbauung und Trost in Lateinischer Sprach beschriben, und um ihnen zum besten ins Teutsche übersetzt von R. P. Petro Hugone, S. J. Cum Facultate Superiorum. Vierdte Auflag. Lucern, verlegts Benedict Hautt, 1758“.

¹ Abgedruckt bei Durrer, Bruder Klaus 524—554. — ² ibid. 768 ff., bes. 790, Anm. 54. — ³ ibid. 791. Vgl. A. Jacoby, Heilige Längenmasse. SAVk 29 (1929) 1 ff. — ⁴ Durrer, Bruder Klaus 917 ff., 991 ff. — ⁵ ibid. XXXII.

Hugo beruft sich bei den angeführten 59 „Wunder-Zeichen, so Gott durch den Seel. Nicolaum nach seinem Todt gewürcket hat“, vor allem auf Wölflin, Gundelfingen und die Prozessakten von 1591 und gruppiert sie in sachlicher Reihenfolge, wie folgt: „1. Bey dem Grab des Seel. Nicolai werden die Blinden sehend (6)¹. 2. Die Tauben hören (4). 3. Die Lahmen gehen (7). 4. Die Sterbenden erstehen (10). 5. Ihrer vil werden von Hauptwehe, Hinfallendem und Kindelwehe erlediget (8). 6. Andere werden am Stein, Griess und Bruch geheilet (5). 7. Gifft und Zauberreyen werden vertrieben (5). 8. Nicolaus hilfft in Kindsnöthen (4). 9. Die Fieber werden verjagt (3). 10. Andere werden so wohl von der Seelen, als des Leibs-Kranckheiten erlediget (3). 11. Endlich werden vilerley Kranckheiten gesund (4)“.

Im Jahre 1732, da die Reliquien am 16. Mai feierlich erhoben wurden, veröffentlichte der Kapuzinerpater Benno Lussi von Stans den 396 Seiten umfassenden schwülstigen „Wunder- und Tugendt-Stern, der in dem schweizerischen Alp-Gebürg entstanden, von sonderen Göttlichen Gnaden-Strahlen erleuchtet, mit Glantz von sonderer Heiligkeit geschinen, und mit der Clarheit erstaunlicher Wunderzeichen sich der Welt geöffnabahret hat. Das ist Übernatürliches Leben, heiligster Wandel und grosse Wunder-Werck des Villseeligen Bruder Clausen von Unterwalden ... zu gmeiner christlicher Aufferbauung, Lehr, Trost und Vor-Bild zusammen getragen und neuenss aufgesetzt durch P. Bennonem von Stanss, Capuciner und Priesteren. Lucern. Mit Genehmhaltung der Oberen Getruckt bey Joseph Christoff Rüttimann, 1732.“ Lussi beschreibt in chronologischer Reihenfolge 250 Mirakel, beginnend mit denjenigen des alten Kirchenbuches bis zu jenen, die sich bei der Erhebungsfeier zutrugen.

Beide Mirakelbücher erfreuten sich grosser Verbreitung und wurden zu eigentlichen Volksbüchern. Die Verfasser zeigen wenig Kritik; alles, was nur einigermassen nach „Wunder“ riecht, wurde unbesehen aufgenommen. Verglichen mit verschiedenen andern Sammlungen gleicher Art bieten sie in volkskundlicher Hinsicht wenig Interessantes, besonders da sehr oft die Opfer nicht aufgeführt werden. Anschliessend folgen einige Mirakelerzählungen, die einiges Interesse verdienen, und wäre es auch nur wegen der ungewollten Komik der naiven Formulierung.

¹ Die eingeklammerten Zahlen geben die Anzahl der Mirakel an.

Ein Jüngling erkrankt an der Pest und bekommt Beulen an einem Bein. Der Vater verspricht einen wächsernen Fuss, worauf die Geschwüre bis auf eines verschwinden. Der Knabe verrichtet die versprochene Wallfahrt und liefert das Opfer ab; „weil aber das geopfferte Wachs noch nit bezahlt ware, fieng das dritte Geschwär je länger je weiter aufzubrechen und wollte nit zuheylen, biss dass über etlich Monat der Kauffmann dess Wachs halben befridiget worden“ (Hugo 242).

„Ein Landmann auss Glarisser Gebieth erkrankte dermassen, dass er oftermahlen von Sinnen kam und wüsste doch niemand, was das für ein Kranckheit wäre, jedermann hielte darfür, er wäre verhext worden. Diser war endlich zu dess seel. Bruders Clausen Grab geführt, und als er dortbettete, fienge er an gantze Stuck von Ross-Eysen, Neglen, Messern, und andern dergleichen Sachen, welche zu Saxlen noch aufzuhalten und gezeigt werden, ausszuwerffen, und erlangt letstlich die völlige Gesundheit“ (Hugo 244).

Der Sigrist von Kerns war unter den Lenden gelähmt und musste vier Jahre lang das Bett hüten. Oft verlobte er Wachsopfer nach Sachseln und liess sich auf einem Pferd dorthin führen; er fand keine Heilung. „Über ein Monat kommt er mit 4. Füssen widerum dahin und erlangt durch sin eyferiges Gebett also starcke und gesunde Füss, dass er das nächstfolgende Jahr zufuss gen Loreten zu Unser Lieben Frauen und gen Rom ein Wallfahrt verrichtet hat. Als er aber hernach seines Gelübds vergessen und das versprochene Wachs ein oder zwey Jahr nit geopffert, ist er in die alte Kranckheit widerum gefallen, und darvon nit erlediget worden, biss er sein underlassenes Opffer erstattet“ (Hugo 252).

„Jacob Jörgi Weibel hat ein Ackslen aussgefallen, es waren drey geschworne Barbierer, die den gantzen Tag mit Ansetzung der Strauben und auf andere Weis die Ackslen ihm suchten einzurichten, sie verlobten sich sammentlich, weilen alle Mühe umbsonst gewesen, zum Grab des Seiligen, auf welches sie ohne Arbeit und Instrument die Ackslen eingerrichtet, der Mann ist auch völlig genäsen“ (Lussi 338).

„Jacob im Wallis fällt in eine tödtliche Kranckheit, er hatte schon die Red verloren, sein Frau schickt ein Opffer zu dem seiligen Bruder Clausen, und in selber Stund, als das Opffer abgelegt, ist er widerumb zu der Red kommen“ (Lussi 343).

„Johannes von Moos fallt von einem hohen Kirsche-Baum, in dem Fahl rufft er den seeligen Bruder Clausen an, bleibt auf dem understen Ast sitzen ohne Schaden“ (Lussi 359).

Katharina Anderhalden verletzte sich an einem Reibstein; „sie begibt sich unverweilt zu dem Grab dess seeligen Bruder Clausen, röhret mit der verletzten Hand dessen Rock an, wird ohne andere Mittel, aussert, dass sie ein wenig Speck gebraucht, gesund“ (Lussi 373).

Die volkstümliche Verehrung des Bruder Klaus erstreckte sich nicht nur auf seine Reliquien und sein Grab, sondern auch auf die Erinnerungsstätten und die Reliquien zweiten Ranges. „Was nur Nicolaus einmahl angerührt, ist dem andächtigen Volck alles zu der Verehrung“¹.

Die obere Ranftkapelle wurde schon sehr früh von Pilgern besucht, ebenso die daran angebaute Zelle, die dem Einsiedler als Wohnung gedient hatte. Das alte Holzwerk ist aussen und innen gegen Wetter und die „fromme Barbarei der Pilger, welche Späne davon mitzunehmen pflegten“, mit Brettern verschalt². Auch die Holzbank, auf welcher der Selige schlief, und der Stein, der ihm als Kissen diente, wurden früh die Beute frommer Pilger, „und so ergeht es immer wieder ihren Ersatzstücken“³. Die Stücke wurden in Gold und Silber gefasst und am Halse getragen. In den Mirakelbüchern finden sich viele Belege für die Verehrung der Zelle. Hier ein Beispiel: „In dem 1589. Jahr hat ein ehrliche Matron ihr fünfzehnjährige taube Tochter, wie sie verlobt, in Ranft zu dess seel. Bruder Clausen Cellen und Kirchen gebracht, und nachdem sie die Mutter Gottes in der Capellen gegrüsst, seynd sie darauff in die Cellen eingegangen, und haben dessen Wänd und Boden mit andächtigen Küssen verehrt. Demnach begabe sich die Tochter auf das holtzene Bethlein des seeligen Nicolai, legte ihr Haupt auf das steinene Haupt-Küss, nicht anderst als wann sie da

¹ Lussi 196. — ² Prozess 1648: „Supersunt duo asseres semilaceri, nam quae desunt, hospites et peregrini venerabundi in segmenta minutim conciderunt et reliquiarum vice domum asportarunt“. — Durrer, Kunstdenkmäler 289; ders., Bruder Klaus 1133. — Abb. bei Mojonnier 89 ff; Hess, Das Buch vom Bruder Klaus 72 f. — ³ Durrer, Kunstdenkmäler 290. „Sein Beth oder Brett, auf welchem er geruhet, ist nach und nach von den zulauffenden Pilgeren in kleine Stücklein zerschnätzlet und mit Andacht darvon getragen worden, wie insgleichen sein Haubt-Küsse, der Stein.“ Lussi 197.

ruhen wollte,bettete unter dessen fünff mahl das Vatter unser samt dem englischen Gruss. Nach vollendtem Gebett vergehet ihr alsbald alle Gehörlosigkeit, sie steht gantz gesund auf, und mit Freuden geht sie samt ihrer Mutter widerum nach Hauss¹.

Das Geburtshaus und das Wohnhaus des Bruder Klaus auf dem Flüeli wurden nach Aussagen in den Prozessen „von den Peregrinanten nicht weniger besuecht, die Wänd geküsset und in ander weeg verehrt“².

Grosser Verehrung erfreute sich des Seligen braunwollener Eremitenrock, an dessen Echtheit nach dem massgebenden Urteil Robert Durrers jeder Zweifel ausgeschlossen ist, und der sich heute im rechten Seitenschiff der Kirche befindet. Er wurde zuerst im Familienhause verwahrt und „den Leithen auf ihr Begehr angelegt, auch etwas darvon mitgethailt“³. 1610 wurde er in Prozession in die Pfarrkirche transferiert, „allwo dann die Wallenden solchen mit Verlangen sehen, küssen und verehren, und wird sonderbahr die Andacht dess frommen Volcks dess Loblichen Standts Freyburg geprisen, welche solchen zu küssen und zu verehren auf den Knien hinzurutschen... Man legt disen Rock biss auf dise Zeit den Pilgeren auf ihre Häubter, von welcher Auflegung die Fromme zu sonderer Andacht, die Sünder aber zu einer heilsamen Forcht bewegt werden“⁴. Oft brachte man Unsinnige und Besessene, zum Teil auf Pferde gebunden, nach Sachseln, um ihnen den Rock auflegen zu lassen⁵. Ähnliches geschah mit der zweiten Kutte, die in der Jesuitenkirche zu Luzern aufbewahrt wird und deren Echtheit Durrer für nicht völlig erwiesen erachtet⁶.

Im Kloster Muri befand sich der aus Ziegenhaaren geflochtene rauhe Bussgürtel des Bruder Klaus, der oft Pilgern

¹ Hugo 226 f. Ähnliche Fälle, wobei auch das Wurmmehl der morschen Holzwand verwendet wurde, bei Lussi 327, 347, 357, 360, 371. — ² Durrer, Kunstdenkmäler 276, Anm. 5. — ³ Aussage von 1647. Durrer, Bruder Klaus 1177. — ⁴ Lussi 190 f. — ⁵ Verschiedene Fälle bei Lussi 376 f. und bei Ming 2, 159 ff. 255 ff. Nach den Kapuzinergeschichten des Bruders Ruffinus Falk wurden 1654 fünf Klosterfrauen von Stans durch Essen von Zuckererbsen besessen. „So viel eine Erbs gegessen, so viel böse Geister hat sie in sich verschlucht oder gegessen.“ Sie wurden durch Auflegen des Rockes befreit. Man legte sie zum Teil gebunden auf das Gitter um das Grab, zum Teil im Rock des Seligen auf dasselbe. Ming 2, 256 f. — Ein fünfzehnjähriger Knabe von Luzern, der von zu starker Medizin wie besessen wurde, wurde an einer eisernen Kette in die Sakristei geführt, wo man ihm fünfmal den Rock auflegen musste. ibid. 266 f. — ⁶ Hugo 246, Lussi 367.

und Kranken, besonders Frauen, die ihrer schweren Stunde entgegensahen, ausgehändigt und von ihnen umgelegt wurde¹.

Im Zisterzienserinnenkloster Rathausen verwahrte man bis zur Klosteraufhebung 1848 einen Stock, der dem Seligen gehört haben und durch Wunderwirkungen ausgezeichnet gewesen sein soll².

Ein gotischer Löffel aus Buchsbaumholz, der zur Hab- schaft Bruder Klausens gehört haben soll und der zu Exor- zismen verwendet wurde, kam 1648 in den Besitz des Bischofs von Konstanz, der damit „Miracula gewürckhet“ haben soll³. „Ja sogar das Geld, welches vor disem Nicolai gewesen, wird nicht nur für ein Seltenheit, sonder als ein Heiligthumb auff- behalten; wie dann under anderem noch ein Goldstuck bey Herrn Joseph Krummenacher dess Raths zu sehen ist, so den Krancken ausgelyhen wird zu deren öffteren Genesung“⁴.

Oft und gerne wird in den Mirakelbüchern immer wieder betont, bei Krankheiten und Gebresten habe die Kunst der Ärzte versagt, und nur der Selige vom Ranft, der sehr oft als Arzt bezeichnet wird, habe durch seine Fürbitte Hilfe bringen können. Die Unterwaldner pflegten sogar zu sagen, „sie hätten keinen andern Arzt als Bruder Klaus“⁵.

Nicht nur einzelne Bedrängte pilgerten in körperlichen und seelischen Nöten zu Bruder Klaus, das ganze Unterwaldner Volk zog schon früh in Gemeinde- und Landeswallfahrt zum Grabe des Landesheiligen, wenn Kriegs- oder Religionsgefahr drohte, um Schutz gegen Wölfe und Bären, Verschonung vor Seuchen und Viehpresten und gute Witterung zu erflehen, um für erfochtene Siege und abgewendete Türken- gefahr zu danken und um Rat in innerpolitischen und Ver- fassungsfragen zu erlangen. Die Unterwaldner vergassen über dem neuen Landesheiligtum die alten einheimischen Wallfahrtsstätten und trösteten sich über den Verlust des zuge- mauerten Battenlochs. Rasch dehnte sich die Verehrung über die Innerschweiz und die übrige katholische Schweiz aus, so-

¹ Aussage von 1647: „Cilicium f. Nicolai. saepenumero ab aegrotantibus et peregrinantibus et praegnantibus pro remedio pie non minus quam feliciter expeditum fuit.“ Durrer, Kunstdenkmäler 711, Anm. 1. Vgl. Durrer, Bruder Klaus 1195; Lussi 306. Franz, Benediktionen 2, 206 f. — ² „miraculis etiam nonnullis clarus“, 1647. Durer, Bruder Klaus 1191. — ³ ibid. 1212. Durrer, Kunstdenkmäler 499. — ⁴ Lussi 196 f. Vgl. Durrer, Bruder Klaus 1200. —

⁵ Ming 2, 75.

dass Sachseln neben Einsiedeln bald zum zweiten Nationalheiligtum und Bruder Klaus zum eigentlichen Nationalheiligen der Schweiz wurde¹. Dass Bruder Klaus zum Nationalheiligen geworden und seine Verehrung so tief ins Volk eingedrungen ist, verdankt er nicht nur seinem Ruf als „erster eidgenössischer Patriot, der praktisch und theoretisch den Begriff eines über die kantonalen Interessenkreise hinausgehenden gemeinsamen schweizerischen Vaterlandes uneingeschränkt vertrat“², auch nicht bloss dem glücklichen Umstand, dass die Anfänge seiner Verehrung in die Zeit einer mächtigen Steigerung kirchlichen Sinnes und Lebens fielen³, die in der Innerschweiz durch die Reformation kaum gestört wurde, sondern vor allem, um mit einem vorzüglichen Volkskundler zu sprechen, der zugleich ein guter Theologe war, „seiner Heiligen-Persönlichkeit, und deren Tätigkeitsprinzip ist Natur und Gnade“⁴.

¹ Durrer, Bruder Klaus 730 f., 698 ff.; Lussi 205 ff.; Ming 2, 23 ff., 43 ff.; F. Niderberger, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Unterwalden. Stans (1914) 3, 377 ff. — ² Durrer, Bruder Klaus XXIX. — ³ R. Wackernagel, Mitteilungen über Raymundus Peraudi und kirchliche Zustände seiner Zeit in Basel. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 2 (1903) 171 ff. — ⁴ Rudolf Hindringer († 1932), Weiheross und Rossweihe. Eine religionsgeschichtlich-volkskundliche Darstellung der Umritte, Pferdesegnungen und Leonhardifahrten im germanischen Umkreis. München (1932) 151.